

lichen Gründen 1952 wieder ab. Er blieb gesundheitlich angeschlagen. 1962 beantragte er die Versetzung in den Ruhestand. Am 1. November 1963 ist Pfarrer Gottfried Leder in Görlitz gestorben.

Durch die Einbettung der Biographien dieser beiden Pastoren nicht nur in die familiären, sondern auch in die regionalen, örtlichen und allgemein politisch-kirchenpolitischen Zusammenhänge und Umstände hat Klaus Leder die Möglichkeiten des persönlichen, und damit auch emotionalen Zuganges zu diesem hochkomplexen Zeitraum zwischen dem Ersten Weltkrieg und der Etablierung der restschlesischen Kirche in der Oberlausitz exemplarisch erweitert und so – über die Familiengeschichte hinaus – einen dankenswert wichtigen Beitrag auch zum Verständnis für den besonderen Weg der schlesischen Kirche im 20. Jahrhundert geleistet.

Christian-Erdmann Schott

Neuere Literatur zu Ernst Lohmeyer und zur Breslauer Theologischen Fakultät

Irmfried Garbe, Tilman Beyrich, Thomas Willi (Hg.), Greifswalder theologische Profile. Bausteine zur Geschichte der Theologie an der Universität Greifswald. Greifswalder theologische Forschungen Bd. 12. Peter Lang Europäischer Verlag der Wissenschaften, Frankfurt/M. 2006, 316 S. 14 Abb. s/w, 1 Abb. farbig, geb.

Christfried Böttrich (Hg.), Eschatologie und Ethik im frühen Christentum. Festschrift für Günter Haufe zum 75. Geburtstag. Greifswalder theologische Forschungen Bd. 11. Peter Lang Europäischer Verlag der Wissenschaften, Frankfurt/Main 2006, 378 S. 1 Abb. s/w, geb.

Dieter Kuhn, Metaphysik und Geschichte. Zur Theologie Ernst Lohmeyers. Theologische Bibliothek Töpelmann Bd. 131. Walter de Gruyter Berlin – New York 2005, XIII/198 S., geb.

Festakt Prof. Werner Schmauch „Zum 100. Geburtstag“. Hg. von Rainer Westermann. Greifswalder Universitätsreden. Neue Folge Nr. 114, Druckhaus Panzig Greifswald 2005, 50 S. 1 Abb. s/w, br.

Seit einigen Jahren wird in loser Folge in Buchberichten auf Forschungen zu Persönlichkeiten der Ev. Theologischen Fakultät in Breslau sowie zur

Fakultätsgeschichte insgesamt hingewiesen¹. Dies soll in diesem Jahrgang fortgesetzt werden.

Das 550. Universitätsjubiläum im Jahre 2006 gab der Greifswalder Ev. theologischen Fakultät den Anlass, eingehend ihre Geschichte aufzuarbeiten. In dem Sammelband „Greifswalder theologische Profile“ werden Persönlichkeiten der Greifswalder Theologischen Fakultät aus fünf Jahrhunderten vorgestellt. Dazu zählen u. a. Johannes Bugenhagen, Johann Friedrich Meyer, Julius Wellhausen, Martin von Nathusius, Gustaf Dalman, Hermann Cremer, Rudolf Hermann und Ernst Lohmeyer. Die beiden letztgenannten waren in der den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts Professoren an der Breslauer Ev. Theologischen Fakultät: Rudolf Hermann als Professor für Systematische Theologie und Ernst Lohmeyer als Professor für Neues Testament. Während sich Bernd Magedanz in seinem Beitrag „Schöpfung kommt vor dem Fall – Grundzüge der Theologie Rudolf Hermanns“ (S. 243-258) hauptsächlich mit den zentralen Themen des theologischen Werkes Rudolf Hermanns wie Rechtfertigungslehre, Schöpfungstheologie, Religionsphilosophie, Ekklesiologie und Ethik beschäftigt, stellt Eckart Reinmuth seinen Beitrag über Ernst Lohmeyer „Vom Zeugnis des Neuen Testaments zum Zeugnis für das Neue Testament: Ernst Lohmeyer“ (S. 259–273) unter den Begriff des „Martyriums“, einem Begriff, der für die Theologie Lohmeyers von grundlegender Bedeutung ist. Lohmeyer erläuterte diesen Begriff nicht nur im Kontext der Texte aus Judentum, frühem Christentum und Alter Kirche. Für ihn bedeutet „Martyrium“ das Zusammentreffen von zwei Überzeugungen: „die „vom religiösen Sinn des Leidens“ und die von „der zeitlichen Notwendigkeit des Bekennens“ (S. 264). Er „betont die biblisch-frühjüdische Geprägtheit dieser Überzeugung und nimmt auf diese Weise Erkenntnisse vorweg, die erst in der Forschung späterer Jahrzehnte konkretisiert und umfassend begründet wurden“ (267). Das Verhältnis zum Judentum ist keine akademische Frage, sondern eine Frage, die jeden Christen angeht. Lohmeyers zentrale Aussage am Beginn des Kirchenkampfes, die in einem Brief an den jüdischen Theologen Martin Buber steht, macht deutlich, dass „der christliche Glaube nur so lange christlich ist, als er den jüdischen in seinem Herzen trägt“ (271). Ihm ging es im Kirchenkampf nicht um „persönliches Heldentum“, sondern um „die sachliche Pflicht“. Dies führte zu einem unerschrockenen Eintreten für die Wahrheit des Evangeliums, wo immer dies von Lohmeyer gefordert wurde.

¹ Vgl. Ulrich Hutter-Wolandt, in: JSKG 81 (2002), S. 269–272; ders., JSKG 84-85 (2005–2006), S. 428–433.

Andreas Köhn, der bereits durch zahlreiche Publikationen zu Ernst Lohmeyer hervorgetreten ist, thematisiert in der Festschrift zum 75. Geburtstag des früheren Greifswalder Neutestamentlers Günter Haufe „Eschatologie und Ethik im frühen Christentum“ Lohmeyers Beitrag zur Auslegung des letzten biblischen Buches: „Ernst Lohmeyer und die Apokalyptik“ (S. 149–167). Haufe hatte sich als Ordinarius in Greifswald bereits zu DDR-Zeiten mit Leben und Wirken Lohmeyers beschäftigt und gehörte zu den wesentlichen Mitinitiatoren eines Lohmeyer-Gedenkens zum 100. Geburtstag im Jahre 1990. Auf seine Initiative hin wurde im gleichen Jahr auch ein Nachguss der früheren Lohmeyer-Büste im Vorraum des Greifswalder Rektorats wieder aufgestellt. Köhn zeigt, dass das Thema Apokalyptik in der heutigen neutestamentlichen Forschung keineswegs ein Randthema ist. Von daher liegt es auch nahe, den Beitrag Lohmeyers zur Erforschung dieses biblischen Buches herauszuarbeiten. Lohmeyer hatte sich bereits in seiner Studentenzeit sich mit Fragen der Apokalyptik beschäftigt. Dies belegen zwei Seminararbeiten, die der Student Lohmeyer bei Adolf Deißmann in Berlin zur Situation der kleinasiatischen Gemeinden in der Zeit Kaiser Domitians und über die sieben Sendschreiben des Apostels Johannes angefertigt hatte. Auch die Heidelberger Antrittsvorlesung „Christuskult und Kaiserkult“ (1918) widmet sich Fragen der Apokalyptik, wenn Lohmeyer das Christusbild als Bild des „Siegers der Endzeit“ beschreibt, „der auf weißem Roß mit bluttriefendem Gewande erscheint und das Tier besiegt“ (S. 151). Auch in seinen Breslauer Veröffentlichungen wird die Grundhoffnung der frühchristlichen Gemeinden vom Ende der Zeiten spürbar, dass der „Tag der Erlösung und Aufrichtung einer ewigen Gottesherrschaft, unmittelbar nahe ist“ (S. 152f.). Lohmeyers Ansatz „vom Ende der Geschichte“ führte zu seiner Isolierung innerhalb der neutestamentlichen Wissenschaft, weil er sich nach Ansicht seiner Fachgenossen vom historisch-kritischen Ansatz einer Interpretation der neutestamentlichen Schriften zugunsten eines transzendental-philosophischen Ansatzes, wie er z. B. durch Richard Hönigswald vertreten wurde, entfernt hatte. Ernst Lohmeyer ging es bei seinem Nachdenken über Apokalyptik, so Andreas Köhn, vor allem „um theologische und religionsphilosophische Wahrnehmungen“ (165). Von daher ist für ihn die jüdische Apokalyptik keineswegs nur eine „literarhistorische Größe“, sondern in erster Linie eine „religiöse Haltung“, die „Anfang und Ende“ sowie „Urzeit und Endzeit“ geschichtstheologisch zu verbinden sucht. Mit Franz Overbeck ist sich Lohmeyer darin einig, dass es eine spezifische urchristliche apokalyptische Literatur mit Ausnahme der Apk nicht gegeben hat, weil das Urchristentum in der Erwartung der unmittelbaren Endzeit und der Wiederkunft

Christi stand. Doch Lohmeyer betrieb seine Apokalyptikstudien nicht nur unter religionsgeschichtlichen Gesichtspunkten, sondern er leitete aus der Beschäftigung mit diesen Texten immer auch ethische Aspekte ab. Ihm ging es um sein Handeln als bekennender Christ in der kirchenpolitischen Situation der Jahre 1933–1945. Hier war Lohmeyer „martyr“, Zeuge für die urchristliche Botschaft, die ihre Hoffnung aus der Bestimmung auf die „Heimat im Himmel“ ableitete.

Dieter Kuhn beschäftigt sich in seiner Tübinger Dissertation „Metaphysik und Geschichte“ aus dem Jahre 2001/2002, die von dem Systematiker Oswald Bayer angeregt wurde, mit der Theologie Ernst Lohmeyers, die seit den frühen 20er Jahren den Dialog mit der Philosophie suchte. Wesentliche Impulse erhielt Lohmeyer hier durch seinen Breslauer Kollegen Richard Hönigswald. Durch dieses Gespräch wurde für ihn die „philosophische Frage nach der Begründung des historisch Rekonstruierten die wesentliche Frage seiner Theologie“ (S. 2). In kritischer Auseinandersetzung mit der 1951 erschienenen Dissertation von Erik Esking „Glaube und Geschichte in der theologischen Exegese Ernst Lohmeyers“ arbeitet Kuhn heraus, dass bei Esking leider eine eingehende Analyse des Lohmeyerschen Werkes fehlt, so dass die Frage offen bleibt, welche Rolle für Lohmeyer „das Gegenüber der Philosophie Richard Hönigswalds seit den 20er Jahren ... gespielt hat“ (S. 2). Bleibt diese Frage unberücksichtigt, hat dies Folgen für die Zuordnung von Metaphysik und Geschichte, dem Kernthema der Religionsphilosophie Lohmeyers. Ganz knapp hält Kuhn die Biographie Lohmeyers, wobei er sich im Wesentlichen auf Arbeiten von Günter Haufe und James R. Edwards bezieht. Die Dissertation von Andreas Köhn hat er offenbar nicht gekannt, jedenfalls finden sich in der Dissertation Kuhns keine Hinweise auf diese Arbeit. Leider müssen auch einige Ungenauigkeiten in der Bibliographie angemerkt werden: der von Wolfgang Otto herausgegebene Briefwechsel mit Richard Hönigswald aus dem Jahre 1999 wurde nicht eingearbeitet. Auch die kritische Besprechung von Lohmeyers Vaterunser-Buch von Philipp Vielhauer (VF 1951/52, S. 219–224) sucht man vergebens. Der Verfasser der Aachener Dissertation „Hönigswald und Kant“ heißt Reinhold Breil (nicht Breit wie der Vf. angibt). Die Arbeit von Arnold Wiebel über Rudolf Hermann erschien nicht 1999 sondern 1998. Auch bei dem posthum erschienenen Sammelband Ernst Lohmeyer, Urchristliche Mystik, verwendet der Vf. eine falsche Jahreszahl: statt 1956 muss es 1955 heißen.

In acht Kapiteln versucht sich Kuhn der Theologie Ernst Lohmeyers zu nähern; ein neuntes Kapitel fasst die Ergebnisse der Dissertation zusammen.

Die ersten fünf Kapitel widmen sich den philosophischen Grundlagen der Theologie Lohmeyers: „Religionsphilosophie“ (S. 7–40); „Philosophie und Theologie“ (S. 41–47); „Verständnis des Mythos“ (S. 49–66); „Begriff der Gestalt“ (S. 67–72); „Eschatologie und Sprache. Zum ästhetischen Verständnis der Gleichnisse“ (S. 73–93). Dabei macht Kuhn immer wieder deutlich, wie eng die Verbindungen Lohmeyers zum philosophischen Ansatz Richard Hönigswalds sind. Der Vf. stellt aber auch Verbindungen zu anderen Schulen her, wenn er zum Beispiel auf den Einfluss von Johann Gottlieb Fichte, Albrecht Ritschl, Ernst Troeltsch oder Ferdinand Christian Baur im Werk Lohmeyers verweist. Auch werden Analogien zu theologischen Strömungen der Gegenwart hergestellt, um Bezüge zu Lohmeyers systematisch-theologischem Ansatz nachzuweisen (z. B. Rudolf Bultmann, Eberhard Jüngel, Hans-Peter Müller, Paul Ricoeur, Wolfgang Harnisch).

Die Kapitel sechs bis acht behandeln Themen des Glaubens, die sich für Kuhn fast ausschließlich aus der paulinischen Theologie erschließen: „Theologie des Paulus“ (S. 95–120); „Vom jüdischen Kult zum christlichen Abendmahl. Zur Religionsgeschichte des Kultes“ (S. 121–141); „Die Auslegung des Vaterunsers als Summe der Theologie Lohmeyers“ (S. 143–159). Für Lohmeyer ist Paulus die entscheidende theologische Größe des Urchristentums. Darum stellt der Vf. auch das Paulusbuch Lohmeyers als „Zentrum seines Denkens“ in den Mittelpunkt der Dissertation, weil für Kuhn in diesem Buch sowohl Lohmeyers historisch-kritische Auffassung vom Neuen Testament wie auch die durch Hönigswald vermittelte Sichtweise der „prinzipiellen Grundlagen“ der Theologie zur Sprache kommen. Mit seinen „Grundlagen paulinischer Theologie“ stellt Lohmeyer der neutestamentlichen Wissenschaft wie auch der Theologie insgesamt die Prinzipienfrage. Dieses Fragen nach den „Grundlagen“ ist in der Tat bis heute nicht überholt. Lohmeyer hat, so die Grundthese des Vf., eine „Theologie zwischen Dogmatismus und Historismus“ entworfen und sich dabei eng an das von Nikolaus von Kues entwickelte dogmatische Modell einer „coincidentia oppositorum“ angelehnt.

Kuhn hat in der vorliegenden Dissertation über Esking hinausgehend wichtige Aspekte des Lohmeyerschen Werkes auch unter Zuhilfenahme anderer theologischer und philosophischer Entwürfe erschlossen. Dennoch bleiben Fragen. So vermisst der Leser leider eine eingehende Beschäftigung mit der Briefüberlieferung Lohmeyers, Hönigswalds, Dibelius' oder Bultmanns. Hierzu hätte der Vf. viele Hinweise gerade im Blick auf die Entmythologisierungsdebatte, die Rezeption der Hönigswaldschen Transzendentalphilosophie, zum Mystikbegriff oder zum Verständnis des Abendmahls finden können. Bei der Darstellung der paulinischen Theologie wäre eine

Analyse des Greifswalder Vorlesungsmanuskripts aus den Jahren 1943/44 zum Römerbrief reizvoll gewesen. Es darf festgehalten werden: Lohmeyer hat auch über 60 Jahre nach seinem gewaltsamen Tod nichts von seiner Aktualität verloren, weil er nicht nur seinem Fachgebiet, dem Neuen Testament, stets neue Fragen gestellt hat, sondern auch die Theologie als Ganzes aufgerufen hat, sich den fundamentalen Fragen zu stellen.

Einer der Nachfolger Ernst Lohmeyers auf dem Lehrstuhl für Neues Testament an der Greifswalder Theologischen Fakultät war Werner Schmauch. An seinen 100. Geburtstag wurde 2005 im Rahmen eines Festaktes erinnert. Die Vorträge, die damals gehalten wurden, liegen jetzt gesammelt vor. Der seinerzeitige Dekan Michael Herbst hebt in seiner Einführung (S. 6–8) hervor, dass Schmauch immer wieder trotz aller beruflichen und persönlicher Verluste, einen neuen Anfang gewagt hat: „Der Mut, den Blick nach vorne und nicht nach hinten zu richten, schimmert durch Schmauchs Texte hindurch“ (S. 7). Einen Überblick über Biographie und Theologie des 1905 in Herischdorf im Riesengebirge geborenen Werner Schmauch gibt der Greifswalder Neutestamentler Christfried Böttrich (S. 9–18). Schmauch studierte Ev. Theologie in Bethel, Tübingen, Halle, Rostock und Breslau. An der Breslauer Theologischen Fakultät verfasste er 1931 seine Dissertation „In Christus – Eine Untersuchung zur Sprache und Theologie des Paulus“, die erst im Jahre 1935 im Druck erscheinen konnte. Wegen seiner eindeutigen Haltung zur Bekennenden Kirche Schlesiens und der sich abzeichnenden Gleichschaltung der Breslauer Fakultät nach 1933 sah Schmauch für eine wissenschaftliche Laufbahn an seiner Heimatuniversität keine Möglichkeit mehr. Er übernahm im Jahre 1933 die Pfarrstelle in Groß Weigelsdorf, die er bis zum Kriegsende 1945 innehatte. Die Nachkriegszeit war bestimmt durch das Superintendentenamt in Bad Warmbrunn, das er bis zur Ausweisung 1947 bekleidete sowie durch seine Tätigkeit in der Görlitzer Kirchenleitung. 1950 bekam er die Möglichkeit, in Berlin sich der Fertigstellung seiner Habilitationsschrift zu widmen, die im Jahre 1952 unter dem Titel „Orte der Offenbarung und der Offenbarungsort im Neuen Testament“ fertig gestellt wurde. 1954 erhielt er von der Greifswalder Fakultät einen Ruf auf den neutestamentlichen Lehrstuhl, den er bis zu einem plötzlichen Tod im Jahre 1964 innehatte. Böttrich zeigt, wie sehr Schmauch in seinem theologischen Denken von Ernst Lohmeyer beeinflusst wurde. Doch rezipierte er keineswegs nur dessen Gedanken, sondern suchte eigene Wege, „die Sache der Theologie allein im Rückgriff auf den biblischen Text zu begründen“ (S. 12). In seinem Werk zeigt sich sowohl sein schlesisches Erbe, das am besten mit den Begriffen „Innerlichkeit“ und „Frömmigkeit“ beschrieben werden kann, als

auch seine klare und präzise Theologie, die immer für Umbrüche und Neuanfänge offen war. Nicht vergessen werden darf nach Böttlich Werner Schmauchs rastloser Einsatz für die Aufarbeitung des Erbes seines akademischen Lehrers Ernst Lohmeyer.

Zwei Beiträge, die eher persönlich gehalten sind, schließen sich den Ausführungen von Christfried Böttlich an. Christa Grengel beschreibt aus ihrem Erleben den Lehrer Werner Schmauch (S. 19–34), den sie als „überaus stringente Einheit von Wissenschaftler, Verkündiger und politisch/kirchlich Tätigem (Friedenszeuge) in ein und derselben Person“ (S. 21) erlebt hat. Für Grengel war Werner Schmauch keineswegs „naiv“ wie er in Westdeutschland in den 60er und 70er Jahren hingestellt wurde. Er hatte mit dem Begriff „metanoia“ (Umbesinnung, Umkehr) Fragen angestoßen, die, ein vierteljahrhundert später, im Grundlagenpapier des „konziliaren Prozesses“ für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung ihre Wirkungsgeschichte fanden.

Die schwierige Zeit in Schlesien während des Kirchenkampfes und die Nachkriegssituation im polnisch verwalteten Schlesien bzw. in der schlesischen Restkirche in Görlitz stellt der Sohn Werner Schmauchs, Christoph Schmauch, der seit 1961 in den USA lebt, aus eigenem Erleben dar (S. 35–48). Ihm geht es in diesen persönlichen Erinnerungen nicht um Heiligenverehrung oder um Ahnenkult. Er möchte mit seinen sehr persönlich gehaltenen Erinnerungen, die auf ausgewählten Aktenstudien und den erhaltenen Familienpapieren gründen, den Menschen und Vater Werner Schmauch vorstellen, der nicht nur der strenge akademische Lehrer war, sondern auch der gute Familienvater, der immer auch „das Leben der anderen“ im Blick hatte. Der Leser erhält in diesen Ausführungen Christoph Schmauchs ein lebendiges Bild vom Leben eines Pfarrers in der Zeit des Kirchenkampfes und der Jahre während Flucht und Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus Schlesien.

Es gilt der Greifswalder Fakultät dafür zu danken, dass diese Sammlung mit Beiträgen zu Leben und Wirken von Werner Schmauch erscheinen konnte. Vielleicht wird damit in nicht allzu ferner Zeit der Anstoß für eine größere Arbeit über Werner Schmauch gegeben, die dann auch bislang unbekannte Archivbestände aus Greifswald (Universitätsarchiv) und Berlin (Geheimes Staatsarchiv und Ev. Zentralarchiv) sowie aus dem Staatsarchiv Breslau/Wrocław (Bestand SKE) einbezieht.

Ulrich Hutter-Wolandt

Andrea Langer, Die Gnadenkirche „Zum Kreuz Christi“ in Hirschberg. Zum protestantischen Kirchenbau Schlesiens im